



Abend-

Zeitung.

150.

Sonnabend, am 23. Juni 1832.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

### Der schwarze Kopf.

(Fortsetzung.)

Das Stück war beendet. Da erscholl das ganze volle Haus von dem einstimmigen Ruf: Crispin! Crispin! Man foderte den Schauspieler. Es währte eine Zeitlang, ehe er erschien. Plötzlich aber ließ sich eine mächtige Stimme von den Logen her mit dem Rufe: *Le Poète, le Poète!* vernehmen. Drei — zwanzig — hundert Stimmen nahmen diesen Ruf auf, und in einem wilden und tobenden Jubel tönte es durcheinander: *Crispin et le Poète!* — *Le Poète!* wiederholte der Saal. Wo ist er?! — *Le Sage* ward sehr unruhig. Dort! Dort! tönte es aus den Logen herab. *Le Sage* sprang auf. Diese Bewegung verrieth ihn seinen Nachbarn. Hier ist er! rief plötzlich eine ihm wohlbekannte Stimme in seiner unmittelbaren Nähe. Es war der ausgelassene *Francisque!*

Auf diesen Ruf geriet das Parterre in Bewegung. *Le Sage* ward umringt und seines Sträubens ungeachtet emporgehoben. Hundert Arme bauten sich ihm unter; ohne zu wissen, wie und was mit ihm geschah, sah er sich über den Köpfen der Tausende schweben, fühlte sich fortgetragen und unter dem bestäubenden Jubelrufe: *Le Poète, le Poète!* auf die Bühne, deren Vorhang emporgerollt war, im Triumphe niedergesetzt. — In demselben Augenblicke trat auch *Montménil* auf dieselbe hinaus. Er reichte dem Dichter die Hand. Der Jubel der Menge, das Klatschen

und Rufen, der volle Lärm rauschender Lust raubte unserm Freunde die Besinnung; er war einer Ohnmacht nahe — er mußte sich auf den kräftigen Arm *Crispin's* — seines Sohnes — stützen.

So fiel der Vorhang. Die Wiedervereinigten lagen unter strömenden Thränen stumm einer in des andern Armen. — *Ulain!* rief *Le Sage*. — Mein Vater! erwiderte *Montménil*. — Mehr vermochten sie lange nicht zu sprechen. Es war eine Scene der seltensten Art, eine Ausöhnung zwischen Vater und Sohn, wie nie eine gefeiert war; vor tausend Zeugen und doch un gesehen, hinter einem schwachen Vorhang, der sie von jenen trennte.

Die Bühne war mit Kränzen und Blumen bedeckt. Unter diesen standen die Wiedervereinigten, gefeiert von der Bevölkerung der Hauptstadt; *Le Sage*, hingerissen wider seinen Willen, sein Sohn selig in dem Gefühl, am Halse seines durch die Kunst versöhnten Vaters zu ruhen. —

Erst als das Haus völlig geleert war, fand der überraschte, vom Staunen wechselnder Empfindungen und eines Gegensatzes von Schmerz und Wonne erschöpfte Dichter Worte. Feindseligkeit und Zorn, jedes das hassende Gefühl war verschwunden, sie hatten der begeisterten Liebe Platz gemacht.

Mein Sohn, mein theurer Sohn! — rief er — wie blind, wie ungerecht war Dein Vater! — Vergebung und Ihren Segen, mein Vater! rief der



Sohn und sank von neuem in die weit geöffneten Arme des Vaters. —

Fort zu Deiner Mutter, zu Deiner glücklichen Mutter! rief Le Sage. — Zu ihr? — antwortete der glückliche Montménil — zu ihr, die meine Seele liebt?

Diese Worte, die einer andern galten, bezog der Vater auf Luzon. Aber das Hinzutreten der Freunde auf die Bühne hinderte jede Erklärung. Fuselier zog Beide, Vater und Sohn, in seine Arme. Nun! — sprach er — bist Du zufrieden mit meinem Werk?

Sein Werk? — sprach der Sohn, und umschlang außer sich vor Wonne bald den Vater, bald seinen Freund.

Francisque's Munterkeit brachte diesmal einen Miston in die Harmonie. Geheilt! vollkommen geheilt! — rief er und bat Le Sage um sein nächstes Lustspiel. Der Uebergang war zu grell, zu überraschend; der Dichter wandte sich von ihm ab und flehte, ihn zu verschonen. Dominique und Fuselier faßten seinen Arm, man wünschte ihm und Montménil Glück zu dem eben gewonnenen Triumphe. — So verließ man das Hôtel de Bourgogne.

Was in Le Sage's Seele vorging, ist leichter zu ahnen als zu beschreiben. Die Seltsamkeit dieser Art der Wiedervereinigung mit seinem im Herzen stets geliebten Sohne, der von heute an sein zweites Selbst ward, machte den tiefsten Eindruck auf seine zart geschaffene Seele. Er glaubte ihm niemals, selbst durch ein Uebermaß von Liebe nicht die Schmerzen vergüten zu können, die sein Eigensinn dem würdigen Jünglinge bereitet hatte. — Alain ward sein Augapfel, und wie sein Freund Fuselier vorausgesagt hatte, sein bewundertes Talent versöhnte ihn mit der Schauspielerswelt, deren Stierde Montménil war und blieb.

Doch die gewaltsamen Eindrücke dieses Tages, die Ueberraschungen desselben sollten für ihn mit diesem seltsamen Ausstritte noch nicht zu Ende seyn.

Arm in Arm durcheilten die Freunde das Viertel des Palais royal in der Richtung nach Le Sage's Wohnung zu, die noch immer wie vor zwanzig Jahren in der Straße St. Jacques lag. —

Als sie jedoch die Straße St. Honoré erreichten, hemmte ein Volksauflauf ihre leicht erklärbare Eile. Montménil erschreck sichtbar, riß sich plötzlich, stumm und wie von einer Erscheinung angezogen, von dem Arme des Vaters los und drang voraus in den Volkshaufen ein. Fühllos gegen die Stöße, die er im Gedränge empfing, brach er sich Bahn in denselben und verschwand bald den Blicken der nachfolgenden und

besorgten Freunde. Das Licht, welches wenige spärliche Laternen vor einigen Heiligenbildern spendeten, war zu schwach, um sich von der Absicht der versammelten Volkshaufen zu unterrichten; man vernahm nur ihr Geschrei und den lärmenden Ruf: La tête noire! — Niemand mußte, wovon die Rede war, aber jeder drängte und gaffte nach eben dem Wunderhause in der Straße de la Féronnerie empor, das unsern Lesern aus dem Eingange unserer Geschichte erinnerlich ist.

Das Gedränge an dem Thorwege dieses Hauses war so dicht, daß Montménil vergeblich sich ihm zu nähern rang. Jeder Schritt vorwärts mußte durch Gewalt erkaufte werden; allein dem Ziele nahe, trieb ihn nun schon zum dritten Mal eine unwiderstehliche Volksmenge zurück. Er war in Verzweiflung — er flehte, bat, beschwor, er stieß, brach sich Bahn, tobte und kämpfte um einen Fuß breit Raum — doch alles umsonst! Das Volk wich nicht einen Schritt weit zurück und er blieb, das Ziel im Auge, erschöpft und kraftlos an seiner Stelle stehen. Häfcher und Schützen erschienen, allein auch diese mußten an den Grenzen des dichtesten Volksgetümmels Halt machen — und alles dieß, weil eine ungemessene, grundlose Neugier dieß Haus belagerte, an dessen Fenstern einige Müßiggänger heute wieder den „schwarzen Kopf“, das Räthsel dieser Gegend, bemerkt haben wollten.

Montménil war in Verzweiflung — er hatte den Vater und die Freunde verloren, ohne sein Ziel erreichen zu können. Da winkte ihm in einigen weißen Federbüschen ein Stern der Hoffnung.

Es war der Herzog von Orleans, welcher mit einem kleinen Gefolge die Straße St. Honoré herab sich dem Orte seiner Qual näherte, vielleicht bloß von eben derselben Neugierde nach einem Wunder getrieben, welches das Taggespräch von Paris war.

Es war gerade die Zeit, wo dieser Fürst, über welchen das Urtheil der spätern Zeit so getheilt war, im höchsten Ansehn stand und sich einer entschiedenen Volksgunst erfreute. Man erwartete täglich das Hinscheiden des alten bigoten Königs; man war von seinem ungerechten Testamente unterrichtet, welches mit Uebergehung seines Betters aus königlichem Geblüt, seinem unehelich geborenen Sohne, dem Herzog von Main, die Regentschaft nach seinem Tode bestimmte. Das Volk war gegen dieß Testament erbittert; es haßte den stolzen, hochfahrenden Main, und umringte den liebenswürdigen, tapfern und freigebigen Orleans, der sorgsam jede Gelegenheit benutzte, durch Herab-



lassung, Hilfeleistung und Freigebigkeit diese günstige Stimmung der Hauptstadt für sich zu erhöhen, mit seiner Liebe und seiner partiischen Gunst. Gleichsam als wollte es durch diese das Unrecht rächen, das ihm von dem alten und willenlosen Könige widerfuhr, erhob das Volk den Herzog zu seinem Liebling, verzieh ihm seine Ausschweifungen um seiner persönlichen Lebenswürdigkeit willen, und umgab ihn in einem Austausch von Liebe mit lautem Jubel überall, wo er sich nur blicken ließ.

Montménil sah den Herzog, vor dem sich die Scharen theilten, herannahen. Alle Anstrengung, rückwärts oder vorwärts zu gelangen, war vergeblich; er konnte nicht von der Stelle. Zur Vermehrung seiner Verlegenheit bedrohten ihn in eben diesem Augenblick die Häfcher Trudeau's, des Prevôts des Marchands, und machten Anstalt, ihn als den unruhigsten Dränger in dem ganzen Haufen zu verhaften und davonzuführen. Er vertheidigte sich gegen sie — umsonst — man hielt ihn fest. Seine Noth wuchs und in dieser Verzweiflung griff er zu einem verzweifelten Mittel. Dem Gefolge des Fürsten nahe, richtete er sich plötzlich über seine Verfolger empor und rief so laut er vermochte: Hierher, Monseigneur, zu Hilfe! Ich bin Montménil! —

Auf diesen Ruf wandte der Herzog lächelnd sein Kopf nach der Richtung, aus der die Stimme her ertönte. Alles machte dem geliebten und lebenswürdigen Fürsten Platz, man drängte sich ihm zu Gefallen in einen Raum zusammen, der kaum mehr ein Raum zu nennen war. Auf der andern Seite öffneten sich die Scharen bei der Nennung des Namens Montménil, welcher in diesem Augenblicke kaum in einer geringeren Gunst bei den Parisern stand als der Herzog selbst. So ward natürlich Platz und der Herzog konnte zu der Stelle gelangen, von welcher Montménil's Hilferuf hervortönte.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Nach langen unfreundlichen Tagen.

Lang barg der Himmel unter Wolkendecken,  
In dichte Schleier tief sein Angesicht;  
Kein Sternenglanz, kein heit'res Sonnenlicht  
Beleuchtete der Erde finst're Strecken.

Doch, wie zu neuer Lust die Welt zu wecken,  
Grüßt er im Frühlingwehen und durchbricht  
Mit lichtem Glanz die Wolken, lächelt, spricht:  
„Nicht ewig soll euch Nacht und Grauen schrecken!“

Und wieder gibt er warme, schöne Tage  
Und neigt sich, wie mit Mutterblick, hernieder,  
Wie sonst, der Erde freundlich zugekehrt.

Und lausch' ich still, so ist's als ob er sage:  
„Der Himmel grüßt, die Erde lächelt wieder;  
„O seyd des Grusses, seyd des Lächelns werth!“  
K. Förster.

### Einige hingeworfene Zank- und Liebes-Aepfel.

Wahre Liebe wird stärker durch Hindernisse, entschiedener durch Opposition, wird tiefer und größer, je mehr des Verdrußes und der Qualen um sie. Je mehr der gute Mensch von tiefem kräftigen Gefühl den geliebten Gegenstand leiden sieht, je mehr er selbst für ihn leidet und handelt, desto inniger und treuer liebt er ihn. Nur bei schwachen und egoistischen Naturen glücken die armseligen Versuche der neidischen Welt, dazwischen zu treten und zu trennen. Nichts wird andern so wenig gegönnt als Liebe und Freundschaft. —

Was kann uns über jeden äußerlichen Verlust trösten? was Verstimmung aufheben? den tiefsten, stechendsten Verdruß lösen? ruhig in allem Wechsel machen? glücklich im Unglück? — einzig und allein der Besitz treuer hingeebener Liebe, ja selbst nur der Wille, für andere ein solcher Besitz und Trost zu seyn, die Ueberzeugung und das Gefühl, es seyn zu müssen.

Wer nicht für Geliebte, Freunde — eine ewige Wahrheit — sterben kann, ist nur ein — Handlanger bei der Menschheit! —

A. D.

### Preisgedicht für Damen.

Im Nord-American-Advertiser hat ein reicher Nordamerikaner, Erich Werner, bekannt gemacht, daß er seine Hand und eine Jahresrente von tausend Pfund der Verfasserin des besten Gedichts in vier und zwanzig Gesängen über die Unabhängigkeit Amerika's geben wolle. Der Preis wird nach zehn Jahren im Bureau des gedachten Journals, Norfolk-Street Nr. 21. zu New-York, zuerkannt. Welche Aussichten für Dichterinnen!

H.



Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften

Correspondenz-Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

(Fortsetzung.)

Einen eben so ärmlichen Verkehr bietet der Absatz unserer periodischen Schriften dar. Mit Ausnahme der trefflichen Jahrbücher der Landwirthschaft, die aus der Casse der hier in Riga anwesenden ökonomischen Societät gedruckt und frei versandt werden und des Magazins der lettisch-literarischen Gesellschaft, dessen Bestimmung aber nur auf Cultur-Veredelung der Letten \*) geht und das deutschen Literaten fremd bleibt, erscheint jetzt keine einzige deutsche Monats- oder Quartalschrift, in den deutschen Provinzen wohl aber zwölf Tagesblätter und noch sind deren für das jetztlaufende Jahr drei neue angekündigt. Gewiß eine übergroße Zahl für eine Bevölkerung von 80000 Menschen, Frauen und Kinder mitgerechnet. Zwei Dritteltheile dieser sogenannten Blätter wurden schon bei ihrer Begründung auf Anzeigen und Bekanntmachungen basirt, die aus dem Tagelaben des Orts und seiner Gegend hervorgehen. Die Abonnenten-Zahl jedes derselben ist freilich sehr klein; da aber größtentheils ihre meisten Insertionen gut bezahlt werden, so geben sie ihren Eigenthümern, den Druckern, aus deren Pressen sie hervorgehen, eine sehr genügende Quelle des Gewinns. Drei andere von ihnen: „Der Zuschauer“, redigirt von D. Merkel in Riga, die „Nis-tausche Zeitung“ und das „Provinzialblatt für Kur-, Lief- und Esthland“, ein ursprünglich vom verstorbenen General-Superintendenten Sonntag begründetes Blatt, sind unstreitig von allen zwölf die gelesensten und die im Kaiserreiche weit über ihr Weichbild aus verbreitetsten Blätter. Die beiden ersten sind fast nur politischen Inhaltes, den sie aber auswärtigen Zeitungen entlehnen.

Die vor mehr als zwei Jahren hier begonnenen Arbeiten der Commission zur Regulirung der Angelegenheiten der lutherischen Kirche in Rußland, zu der geistliche und weltliche Mitglieder aus allen vier deutsch-russischen Provinzen: Kur-, Lief-, Esth- und Finnland berufen waren, sind nun um die Mitte dieses letzten Januars ganz beendet worden. Am 21. gedachten Monats hatten ihre sämtlichen Glieder die Ehre, Sr. Majestät dem Kaiser vorgestellt zu werden, erfreuten sich der Bezeugungen seines Wohlwollens und wurden sämtlich mit den schmeichelhaftesten Auszeichnungen kaiserlicher Gnade belohnt. Von ihnen erhielt in dieser Beziehung der allgemein verehrte D. Wollborth, Prediger an der St. Petri-Kirche, der ältesten hiesigen lutherischen Pfarrkirche, gegenwärtiger Präses in allen kirchlich lutherischen Angelegenheiten unsers protestantischen Consistoriums, den St. Annen-Orden zweiter Classe mit der kaiserlichen Krone. Das von dieser Commission neu entworfene kirchliche Reglement unterliegt jetzt der Prüfung des Reichsrathes, wonach es unmaßgeblich die höchste Sanction erhalten und so noch im Laufe dieses Frühlings bei unsorn lutherischen Diöcesen in Ausübung treten wird. Seine wesentlichsten, von unserm frühern Ritus abweichenden Bestandtheile werde ich nicht ermangeln, Ihnen mitzutheilen, sobald sie zur allgemeinen Publicität gelangen.

\*) Ein Stammvolk Lieflands, das dessen zwei Süddistrikte bewohnt.

Anmerk. d. Referent.

Landesübliches Gesetz war es bis jetzt bei uns, daß wenn Staatsbeamte begangener Verbrechen wegen ihre durch Geburt und Dienste erlangten Würden und Rang verloren, diese Strafe auch auf ihre Gattinnen und Kinder überging. In diesen Tagen aber hat ein menschenfreundliches Decret des Monarchen letztere von den auf sie übergehenden Folgen der Degradation ihrer verbrecherischen Männer und Väter für immer befreit und für alle folgenden Zeiten festgestellt: daß die Frauen und Kinder, welche vor dem Moment der begangenen Verbrechen geboren waren, in den Würden verbleiben sollen, die ihre Gatten vor der Degradation besaßen. In dem darauf Bezug nehmenden, am 3. Januar dieses Jahres an den Coef des Marinestabes Fürsten Menschikow höchst erlassenen Rescripte heißt es also: „Allergnädigst der Bitte der Gattin des gewesenen Flotten-Kapitans vom zweiten Range Stroinikow, welcher wegen begangener Verbrechen der Adelswürde und seines Ranges für verlustig erklärt und in die Listen der Marine-Arrestanten, Compagnieen enrolirt ward, willfahrend, erlauben Wir ihr, in der frühern Würde ihres Mannes zu verbleiben. Indem Wir hierbei erwägen, daß die Gattin keine Theilnehmerin der Verbrechen ihres Mannes war, welcher ihr den durch seinen frühern Dienst erworbenen Rang mittheilte, wiewohl er alles dessen nebst seinem Vermögen durch seine späteren Vergehen verlustig ging, so kann seine Strafe dennoch weder auf seine Frau noch Kinder, die vor seinem verübten Verbrechen erzeugt waren, übergehen. Aus diesen Gründen befehlen Wir Allerhöchstdst, daß besagte Stroinikow sich nach dem frühern Range ihres Mannes zu nennen habe. Diese Vorschrift soll künftig als Norm für alle ähnliche Fälle gelten.“ Das Original ist von höchster Hand also gezeichnet: Verbleibe Ihnen in Gnaden gewogen:

Nikolaus.

Bei der im letzten Herbst im ganzen Reiche ausgehobenen Rekrutirung fand nachstehender Zug des Edelmuthes von einem ganz einfachen Landmanne im Gouvernement Pleßkau statt: Als ihn, einen Kronbauer, bei dieser Aushebung das Loos traf, einen Rekruten zu stellen, erschten er mit seinen beiden leiblichen Söhnen und dem von ihm erzeugten Findling, Namens Matar, im Pleßkau'schen Appanagen-Comptoir. Letzterer und der älteste Sohn Wassily wurden von der Behörde als tauglich zum Kriegsdienste besunden, worauf der Findling sogleich erklärte, daß er statt des Sohnes seines Pflegevaters in den Dienst treten wolle. Er verdanke letzterem nur allein sein Leben und seine Erhaltung, ohne seine Menschenliebe wäre er vor Kälte und Hunger in dem Momente umgekommen, wo er als dreijähriger Knabe vor seinem Fenster gelegen. Der Director des Appanagen-Comptoirs wollte die Anerbieten gelten lassen, als der Alte voll Eifer ausrief: „Ich gebe den Matar nicht her, das Loos hat meine Familie getroffen, nehmt einen meiner Söhne.“ — Sind sie etwa von schlechter Führung, daß Da selbst auf ihre Abgabe dringst? fragte verwundert der Director. „Gewiß nicht, erwiederte der Bäuer, sie sind mir gehorsame liebe Kinder, allein die Welt soll nicht sagen, ich hätte meine Söhne durch meines Pflegeohn losgekauft; der Findling ist alterlos, so sehe er in mir denn seinen Vater, wenn auch nicht den leiblichen, so doch den, den Gott ihm verliehen hat“

(Die Fortsetzung folgt.)